

Impressum Redaktion: Ole Schulz | Foto-Red.: Ann-Christine Jansson | Anzeigen: Kerstin Noll, anzeigen@taz.de

Auf dem Wege zur vollen Verbürgerlichung

GLEICHHEIT Früher sagten linke Homobewegungsinterpreten, wir brauchten die „Ehe für alle“ nicht, weil Lesben und Schwule sie gar nicht wollten. Doch das stimmte schon damals nicht. Gleiche Rechte lindern den Leidensdruck für jene, die diese Rechte nicht hatten

VON JAN FEDDERSEN

Neulich beim Hoffest von Michael Müller, Regierendem Bürgermeister von Berlin, eine feine Sause rund um das Rote Rathaus. Die hauptstädtische Prominenz trifft sich – und man kommt gleich ins Plaudern mit seinesgleichen über die eben beschlossene „Ehe für alle“. So antwortet ein CDU-Mann, der mit den Atmosphären in seiner Partei vertraut ist, auf die Frage, ob denn seitens der Union mit einer Normenkontrollklage beim Bundesverfassungsgericht zu rechnen sei. Er verneint, überraschend eindeutig.

Bayern stecke für die CSU schon mitten im Wahlkampf, dem zum Bundestag, auch schon für den im Frühjahr zum Landtag. Nein, da möchte man keinen Streit, der laut Umfragen nicht zu gewinnen sein kann. Auch dass erhebliche Teile der Bundestagsfraktion einer Partei nach Karlsruhe schreiten, wolle niemand. Und dann sagt sein Lebensgefährte noch den einen schönen Satz, der linke und alternative und schwulenbewegte Menschen tiefbeunruhigen muss. Er spricht ihn kühl aus, ein wenig mit Genugtuung: Und dann sind wir Schwulen endgültig auf dem Wege zur vollen Verbürgerlichung.

Das gab zu denken. Verbürgerlichung? Ist das nicht das Allerschlimmste, was auch ich wollte, so in den späteren siebziger Jahren, als wir begannen, aus den USA von „Stonewall“, von der Geburt der nichtkuschenden Schwulenbewegung zu hören, als wir die erste CSD-Woche 1980 in Hamburg vorbereiteten? So richtig verklemmt und wie unsere Eltern?

Das ist jetzt in der Tat das Problem. Schwulsein sei nicht abendfüllend, haben vor Jahren schon Menschen gesagt, die annehmen wollten, Homosexualität als Lebensgrund reiche nicht aus. Als ob wir das je geglaubt



Die „Ehe für alle“ ist ein Grund mehr, auf den CSDs ausgelassen zu feiern Foto: Stefan Boness

Die CSDs dieses Jahres werden Jubelparaden in eigener Sache

hätten. Es ging um gleiche Rechte, auch um das, was Theaterkopf Corny Littmann „wärmer leben“ bezeichnete. Aber gleiche Rechte, die Zumutungen der heterosexuellen Welt wenigstens mit dem Bewusstsein von Gleichheit begegnen zu können, darum ging es doch. Kein Paragraf 175, bitte, kein Toleranzgeschwafel („Ich mag Homos, sie sind so sensibel“).

Die Wahrheit war schon damals: Schwule und Lesben sind

ebenso kleinherzig und blöde, großartig und schön wie Heterosexuelle und Trans*menschen sowieso. Nur darf man jetzt nicht enttäuscht sein als alter linker Schwulenkämpfer, wenn sich plötzlich herausstellt, dass die Ehe für alle einen Leidensdruck lindert – endlich, auch symbolisch, gleiche Rechte zu haben –, und zwar seitens jener, die diese Rechte nicht hatten.

Früher qualmten Homobewegungsinterpreten noch, na, wir brauchten die Ehe für alle nicht, weil Lesben und Schwule sie gar nicht wollten. Stimmt schon Anfang der neunziger Jahre nicht, wobei es auf die Zahl der Heiratswilligen gar nicht ankam: Rechte sind dafür da, sie zu nutzen oder auf sie zu verzich-

ten. Wenn man also das Heiratsrecht nicht hat, bleibt das Heiratsverbot – und das war es faktisch – eine Not, keine Tugend, als sie die der Homobewegungs-

interpret in die Debatte einführte.

Nun ist er enttäuscht, aber nicht darüber, dass die einzigen Gegner der Ehe für alle in der

Bundesrepublik alte Schwulenbewegte waren und die christlichen Kräfte, die das Heterosexuelle weiterhin privilegiert sehen wollten. Beide Seiten nahmen und nehmen an, in Homosexuellem stecke anderes, essenziell anderes als in Heterosexuellen. Und das war schon immer eine sexistische Formel: Schwule und Lesben wollen die gleiche Bürgerlichkeit, wie alle anderen sie auch haben können – oder von ihr lassen, wobei zu bezweifeln bleibt, ob das überhaupt geht: In diesem antibürgerlichen Menschen, nach Selbstanspruch, steckt ja in der Regel ein zutiefst anal verklemmter Charakter, der privat gern Verhältnisse lebt, gegen die selbst die Ehe meiner Eltern hippiesk war.

Insofern ist Verbürgerlichung, die wir erkämpft haben, heftig zu begrüßen. Sie ist die Möglichkeit, das „homosexuelle Drama“ (so der Sexualwissenschaftler Martin Dannecker) zu entdramatisieren, diesem seine beißende Dringlichkeit zu nehmen. Heißt: Schwulsein ist wirklich nicht abendfüllend – und andererseits war und ist es der Grund, sich gegen jede heteronormative Zumutung zu verwehren. Die CSDs dieses Jahres werden Jubelparaden in eigener Sache. Und das ist auch gerecht so! In bürgerlicher Gleichberechtigung ist Queersein am schönsten.

CHRISTOPHER STREET DAY: GESTERN & HEUTE

Begonnen hat alles in **New York**: In den 1960er-Jahren führte die Polizei hier regelmäßig Razzien in Schwulenbars durch – die Anwesenheit in einer Bar mit homosexuellem Publikum genügte schon, um angeklagt oder öffentlich bloßgestellt zu werden. Bei einer Razzia im **Stonewall Inn**, eine Bar in der Christopher Street, Ecke 7th Avenue in Greenwich Village, kam es in der **Nacht vom 27. auf den 28. Juni 1969** schließlich zu gewalttätigen Auseinandersetzungen. Seitdem wird in New York jedes Jahr am letzten Samstag im Juli ein Straßenumzug in Gedenken an den Stonewall-Aufstand veranstaltet. Das Fest ist bis heute Vorbild für die anderen Christopher Street Days (CSDs) in aller Welt.

In **Deutschland** dauerte es noch zehn weitere Jahre, bis die erste Parade zum CSD stattfand. Die wichtigste Forderung der aus der Studentenbewegung entstandenen Schwulenbewegung war hier in den 1960er-Jahren die ersatzlose Streichung des **Paragraphen 175**. Dieser stellte sexuelle Handlungen zwischen Männern unter Strafe und galt bis **1969** sogar noch in der verschärften Fassung der Nazis. Schwule Demonstranten trauten sich seinerzeit teilweise nur verummumt auf die Straße. Das

änderte sich erst in den 1970er-Jahren. Jetzt zeigten allmählich mehr ihr Schwulsein öffentlich – und zelebrierten es sogar.

So gab es im Jahr **1979** in **Münster** und **Berlin** erstmalig **CSDs in Deutschland**. Am Beispiel des Letzteren zeigt sich, welche Entwicklung die CSDs hierzulande genommen haben: Am letzten Samstag im **Juni 1979** trafen sich 400 Lesben und Schwule am Charlottenburger Savignyplatz, um unter dem Motto „**Gay Pride**“, „Stolz aufs Schwulsein“, mit selbst gemalten Transparenten über den Kurfürstendamm zu spazieren. Im Laufe der Jahre wurde der Berliner CSD zu jener schillernden Parade, die sich längst nicht nur für die Rechte der Schwulen und Lesben, sondern auch für jene der Bisexuellen und Transgender-Personen stark macht.

In den **1990er-Jahren** explodierten die Besucherzahlen des CSD. **Nach dem Mauerfall** kamen bereits **15.000 Menschen** nach **Berlin**. Und **inzwischen** nehmen nicht nur in **Berlin**, sondern auch in **Köln** und **Hamburg** jedes Jahr **mindestens mehrere hunderttausend** an den LGBT-Paraden teil. Wenn man sich die Karte mit den diesjährigen CSDs anschaut, kann man den Aufschwung erahnen, den die Paraden genommen

haben: Bundesweit gibt es Dutzende Veranstaltungen. Den Anfang machte die **PaderPride** in **Paderborn** am **20. Mai**. Fast vier Monate später ist mit dem **CSD Weimar** am **16. September** das Saisonende erreicht.

Die heiße Phase liegt aber traditionell im Juli, wo CSDs an den Wochenenden oft in mehreren Städten gleichzeitig stattfinden – **heute** etwa der **CSD Kiel** (**8. 7.**), während das dreitägige **CSD-Straßenfest Cologne Pride** (**7.–9. 7.**) bereits gestern losging. Ab **kommenden Freitag** wird dann mit der immerhin schon **25. Ausgabe** in **Frankfurt** ein **Jubiläums-CSD** begangen (**14.–16. 7.**), am **Sonnabend** (**15. 7.**) folgen gleich mehrere CSDs – in **München** und **Leipzig** ebenso wie in **Rostock**, **Cottbus**, **Konstanz** und **Trier**. Höhepunkt dürfte die Woche darauf der **CSD in Berlin** (**22. 7.**) sein. Hier laufen bereits seit dem **2. Juli** im gesamten Stadtgebiet die „**Pride Weeks**“ mit über **200** Veranstaltungen von verschiedenen Institutionen. Wie anderswo auch will der CSD in der Hauptstadt ein Zeichen gegen Rechts setzen – und das Motto der Parade lautet: „**Mehr von uns – jede Stimme gegen Rechts!**“ **os**

■ Alle CSD-Termine unter: www.csd-termine.de/deutschland

JETZT

Feiert!

Traut Euch!

Wählt!

DIE LINKE.

www.die-linke.de